

Bohn, Cornelia, Einleitung: Inklusion und Exklusion. Analytiken, Semantiken und strukturelle Entwicklungen, in: Dies., Alois Hahn (Hg.), Prozesse von Inklusion und Exklusion : Identität und Ausgrenzung/Processi di inclusione ed esclusione: identità ed emarginazione, Annali di Sociologia/Soziologisches Jahrbuch 16. 2006, Trient 2006. S. 7-27.

Einleitung

Inklusion und Exklusion. Analytiken, Semantiken und strukturelle Entwicklungen

In den letzten Dekaden hat sich ein Feld intensiver Forschung zum Problem der Inklusion und Exklusion etabliert. Die Konzepte allerdings werden in höchst unterschiedlichen theoretischen und empirischen Kontexten und deshalb nicht einheitlich verwendet. Auch liegen der aktuellen Debatte in der wissenschaftlichen Forschung und in der politischen Öffentlichkeit eine Vielzahl unterschiedlicher Beobachtungen zugrunde: eine allgemeine «Prekarisierung» von Lebensverhältnissen, wie Castel formuliert, die seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts zumindest grundsätzlich die gesamte Bevölkerung erfasst habe; die Chancen und Risiken einer pluralen Inklusionsordnung, Parsons spricht von einer Pluralisierung der Zugänge in der modernen Gesellschaft; die Folgen zunehmender Inklusion der Gesamtbevölkerung, häufig am Beispiel der zunehmenden Inklusion größerer Bevölkerungskreise in die höhere Bildung analysiert, deren Konsequenz eine zugleich ausschließende/einschließende Wirkungsweise des Bildungssystems im Sinne einer «internen Ausgrenzung» ist; das Problem politischer Inklusion in nationale Wohlfahrtssysteme angesichts wachsender globaler Strukturen; ethnische Segregationen, eine zunehmende Ghettoisierung besonders amerikanischer Vorstädte; das Komplementärphänomen der «gated communities»; in Frankreich das Problem der «sans papier»; gesellschaftliche «Subordnungen» wie der Klientelismus, die Mafia oder soziale Enklaven wie Favelas, die erst in weltgesellschaftlicher Perspektive pertinent werden und ins Blickfeld rücken; schließlich die Frage der Grenzziehung, sei es zwischen Normalität und Anormalität bis hin zur Frage der Grenzen des Sozialen.

Je nach kategorialen Hintergrund und den zugrunde liegenden Annahmen über Strukturen und Operationsweisen der Gegenwartsgesellschaft stehen, so die Untersuchungen, gesellschaftliche Integration, gesellschaftsweite Solidarität und das Herausfallen aus gesellschaftlichen Anerkennungsverhältnissen bzw. aus den multiplen Zugängen zur relevanten gesellschaftlichen Kommunikation auf dem Spiel. Will man angesichts dieser Konstellationen nicht dem Schema einer «skandalisierenden Analyse» folgen, die die Verhältnisse meist nicht einmal in ihrer gegenwärtigen, sondern in einer ihrer vergangenen Formen festzuschreiben versucht, um sie als normativen Rahmen zu kanonisieren, so ist die sozialwissenschaftliche Forschung nach einer angemessenen Analytik gefragt, die auch hinter die Aktualität der Probleme zurückzutreten vermag.

Anliegen des vorliegenden Bandes ist es daher zunächst herauszufinden, welche theoretischen Möglichkeiten sich in den Sozialwissenschaften finden, um Inklusions- und Exklusionsphänomene zu analysieren, bzw. wie Inklusion und Exklusion als Problem sozialwissenschaftlicher Analyse konstruiert wird. Vor diesem Hintergrund werden exemplarische Analysen zu Fremdheit und Zugehörigkeit, zu historischen Übergangsformen von Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit, zu religiösen, kulturellen, sozialpolitischen, urbanen und sprachlichen Phänomenen vorgestellt. Gemeinsam ist den hier versammelten Studien die Annahme, dass Inklusionen und Exklusionen als historisch kontingente Phänomene begriffen werden, die einmal anders waren als sie jetzt sind und die sich in ihrer Entwicklung historisch verfolgen lassen.

Die Komplementarität und das Spannungsverhältnis einer theoretischen Analytik der Inklusion und einer historischen Semantik des Fremden wird explizit in dem Text von *Rudolf Stichweh* untersucht. Der Beitrag prüft in historischer und in systematischer Perspektive genau diesen Zusammenhang zwischen der Soziologie der Inklusion/Exklusion und der Soziologie des Fremden. Inklusion/Exklusion wird als eine neuere theoretische Perspektive der Sozialwissenschaften vorgestellt, die auf die Kommunikationsbasierung moderner Sozialsysteme und auf die Pluralisierung von Bezugssystemen für die Teilnahme an Gesellschaft reagiert. Sie entwickelt eine Analytik für die Art und Weise, in der in kommunikationsbasierten Sozialsystemen die personale Umwelt dieser Systeme durch Bezeichnung und Erwartungsbildung eingeschlossen oder durch Nichtbezeichnung und die Auflösung von Erwartungen ausgeschlossen wird. Im Vergleich zu dieser sehr allgemeinen Analytik untersucht die Soziologie des Fremden einen relativ speziellen Fall. Sie gehört zu den Teilstücken soziologischer Theorie, die an eine historische Semantik anknüpfen, in diesem Fall an die überreiche Tradition der Identifikation und der Beschreibung von Fremden und der Erwartungsbildung ihnen gegenüber, die wir in zahllosen historischen Gesellschaften in ausgefeilter Form vorfinden. Die historische Semantik des Fremden liefert uns faszinierende Mehrebenenmodelle der Inklusion und Exklusion, die von der Familie bis zu den Makroebenen von Staat und Gesellschaft Prozesse des Einschlusses/Ausschlusses und der Grenzziehung zu plausibilisieren erlauben. Im Vergleich dazu hat es die Gegenwartssituation mit Schwundstufen dieser Semantik zu tun. Es ist eine ganz offene Frage, welchen analytischen Wert in der Weltgesellschaft der Gegenwart die Rede von Fremden noch haben kann.

Der Beitrag von *Alois Hahn* skizziert Ansätze von Inklusions- und Exklusionstheorien und kann zeigen, dass Identität und Fremdheit systematisch mit Inklusions- und Exklusionsformen verbunden sind. Exklusion als unterstellte Devianz führt zu sozialer Ausgrenzung, die sich auf Schuldsemantiken und auf Semantiken der Andersartigkeit stützt. Ein Phänomen, das auch in weit ausgreifender historischer Perspektive als eine der verbreitetsten Formen sozialer Ausgrenzung beobachtet werden kann und an bewusst heterogenem Material wie z.B. Krankheitsvorstellungen oder der Ausgrenzung durch Exkommunikation vorgeführt wird. Die systemtheoretische, differenzierungstheoretisch argumentierende Inklusions- und Exklusionstheorie ergänzt Hahn durch Überlegungen zur Nation als Selbst-

beschreibungskategorie der Moderne. Mit dieser im 19. Jahrhundert neuen dominanten Selbstbeschreibungselbstformel ergeben sich dann auch, so das Argument, die ihnen korrespondierenden Zuschreibungen von Fremdheit, deren Prototyp der Ausländer im Inland ist. Es ist eine offene Frage, ob für die inkludierende Wirkung der Nation unter weltgesellschaftlichen Bedingungen ein Äquivalent in Sicht ist.

Was kann Dialog bedeuten, wenn verschiedene Kulturen und verschiedene Religionen im Spiel sind? Anhand dieser Leitfrage untersucht *Sergio Belardinelli* das Problem der Inklusion und Exklusion unter Bedingungen der Globalisierung. Bereits mit dem Aufkommen des Christentums komplizieren sich die Inklusions- und Exklusionsverhältnisse, da das Christentum verschiedene Ebenen der Zugehörigkeit einführt: die Verkündigung der universalen Brüderschaft aller Menschen auf der einen, die frühmoderne Organisation der Kirche auf der anderen Seite, die Inklusionen und Exklusionen konkret verwaltet und damit Grenzen des Universalismus festlegt, schließlich deren unvermeidlicher Konflikt mit der politischen Gewalt, die zur Autonomisierung von Religion und Politik führte. Für die gegenwärtige weltgesellschaftliche Lage lässt sich zwar ein Bedeutungsverlust der Souveränität der Staaten, keineswegs aber eine dramatische weltweite Rückkehr der Religion und ihrer Bedeutung als öffentliche Macht beobachten. Wo sie sich solcherart darstellt, scheint sie eher von der Politik in den Dienst genommen zu sein. Für Kultur und Religion gelten aber andere Grenzen und andere Inklusions- und Exklusionsbedingungen als für die Politik. Wenn eine globalisierte Welt zwangsläufig darauf hinausläuft, die traditionellen Schemata der Inklusion/Exklusion außer Kraft zu setzen, so die These des Beitrags, dann ist die Politik wahrscheinlich stärker von diesem Prozess betroffen als die Religion. Der Universalismus der Religionen ließe sich als «differenzempfindlicher Universalismus» im Habermaschen Sinne praktizieren. Jenseits der Alternative zwischen multikulturalistischer, konturloser Orientierungslosigkeit (Beck) und kampfgetriebener Auseinandersetzung (Huntington) könnte der Dialog der Kulturen seinen Schwung dann aus dem Kontakt zwischen starken kulturellen Identitäten beziehen. Diese freilich entfalten ihre Stärke nicht in einer exkludierenden Weise gegen das Andere, sondern in der Reflexion auf das Fremde im Eigenen, auf die Inkommensurabilitäten und «Unübersetzbarkeiten» (MacIntyre) im Zentrum der eigenen kulturellen Identität.

Wenn sich Inklusions- und Exklusionspraktiken über die Zeit hinweg signifikant verändern, bedarf es theoretischer Rahmen, in denen diese Veränderungen abzutragen sind. Der Beitrag von *Cornelia Bohn* setzt an den theoretischen Vorgaben der diskursanalytischen Arbeiten zur Normalität und Anormalität Foucaults und den differenzierungstheoretischen Arbeiten Luhmanns an, um den Übergang von vormodernen zu modernen Inklusions- und Exklusionsordnungen zu skizzieren. Eine entscheidende Prämisse ist, dass für die Analyse von Inklusions- und Exklusionsprozessen sozialstrukturelle und semantische Dimensionen relevant sind, die sich in einem zirkulären Verhältnis zueinander befinden und Inklusions- und Exklusionspraktiken einer gegebenen Gesellschaft erzeugen und legitimieren. Es macht einen Unterschied, ob Armut im Kontext von Erlösung oder im Kontext von Elend thematisch wird. Insofern bedarf es für die Analyse der stratifizierten Gesellschaft keineswegs nur der Untersuchung politischer Statusordnungen, son-

dem ebenso der religiösen Semantik, die eine neue Inklusions- und Exklusionsordnung ankündigt. Während die europäische Vormoderne eine Vielzahl von durchaus legitimen Exklusionsfiguren praktizierte, wie Vertreibung, Verbannung, Exkommunikation, Vernichtung, Formen der Selbstexklusion, Ghettoisierung, Verfolgung, Verdammnis und Verweisungen, Formen der Entmenschlichung, fokussiert die Moderne, so die These, auf die Figur der «inkludierenden Exklusion».

Dass die Differenz von Inklusion und Exklusion nicht als schlichte Binarität aufzufassen ist, zieht sich als Erkenntnis durch den gesamten Band. Der Beitrag von *Jürgen Link* weist darauf hin, dass eine strikte Differenz von «Normalem» und «Anormalem» eher einer «protonormalistischen» Auffassung entspricht. Zumindest seit dem 19. Jahrhundert tritt daneben eine flexiblere Form der Abgrenzung. Das Prinzip eines Kontinuums von Normalität und Anormalität sowie ihres stetigen und reversiblen Übergangs, das mit neuen statistischen Methoden und mit den Namen Broussai und Comte verbunden ist, versprach gerade neue Formen der Inklusion, löste aber auch Denormalisierungsgänge aus. Während die protonormalistische Strategie das Fremde als quasi-natürlich Unterschiedenes und ganz Anderes begreift, geht die normalistische von einem Kontinuum von Eigenem und Fremdem, von Normalität und Pathologie aus. Am Beispiel der Homosexualität und dem gesellschaftlichen Umgang mit sexueller Abweichung von Prousts *Recherche* bis hin zum Kinsey-Report kann mit diesem Paradigma verdeutlicht werden, wie sich die normalistische Inklusion der Homosexualität in den okzidentalen Ländern vollzieht.

Als eine der Demarkationslinien zwischen Eigenem und Fremdem hat stets die Sprache fungiert. Auch hier lassen sich aber, so der Beitrag von *Mariselda Tesarolo*, Flexibilisierungen beobachten. Sprache ist einerseits als Symbol der Identität der Gemeinschaft derer aufgefasst worden, die über sie als «Muttersprache» verfügen. Andererseits ist ihr eben damit immer auch die Funktion der Ausgrenzung anderer zugeschrieben worden. Die soziologische Einsicht, dass die Einheit einer Sprache selbst eine Fiktion ist und dass ihre Herstellung sich nicht zuletzt politischer Veranstaltung verdankt, ändert nichts daran, dass sich die inkludierende Kraft der Sprache durch die Kenntnis bestimmter Termini im Zugang zu symbolischen Sinnwelten entfaltet oder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur festlegt. Zum Symbolvorrat der Sprache gehören schließlich die sich wandelnden Selbst- oder Fremdetikettierungen von Gruppen (*niggers, negroes, blacks, african-americans*). Solche Benennungen sind Legitimationsquellen. Sie dienen der Aktivierung des Identitätsbewusstseins und sie können ihre Bezugspunkte verändern.

Interessante Phänomene, die eine traditionelle Inklusions- und Exklusionsordnung in Frage stellen, sind plurale Identitäten, Mehrsprachigkeit und übernationale Sprachen ohne Zugehörigkeit. Dafür lassen sich historische und aktuelle Beispiele finden: Englisch als Sprache epistemischer Communities, Französisch als transnationales Phänomen im Europa des 18. Jahrhunderts, Kolonialsprachen oder die Herausbildung von Verwaltungs-, Amts- und Nationalsprachen jenseits eingebeter Sprachtraditionen.

Wird die sprachliche Verständigung freilich verweigert, haben wir es mit einem Fall von Selbstexklusion zu tun. Ein diesem Band zugrunde liegender Gedanke,

dass Inklusion und Exklusion vielgestaltig auftreten, lässt die übliche negative Akzentuierung des Begriffs der Exklusion als einseitig erscheinen. Exklusion erscheint dann ausschließlich als von außen zugefügtes Übel. Das trifft vielfach natürlich durchaus zu. Aber andererseits ist absichtliche Selbstausschließung eben auch eine immer wieder gewählte Form der «exklusiven» Selbstdefinition. Vor allem Max Weber hatte ja die weltflüchtige Askese gerade auch als aktive Strategie der Vornehmheit beschrieben und sich damit gegen die These Nietzsches gewendet, alle Selbstexklusion sei Ressentiment der im Leben Zu-kurz-Gekommenen. Der Beitrag von *Johannes Weiß* thematisiert Aspekte der Selbstexklusion ausdrücklich. Ausgehend von Parsons' Vierfelder-Schema stellt er ein Modell der Kombination von Selbst- und Fremdexklusion vor. Am Beispiel von osteuropäischen Aussiedlern in Deutschland kann Selbstexklusion als Handlungsstrategie analysiert werden, die sich als Schutz kollektiver Identität interpretieren lässt.

An die Problematik des Übergangs von der Inklusionsindividualität zur Exklusionsindividualität, wie sie bei Niklas Luhmann als Korrelat zum Übergang von stratifizierter Gesellschaft zur funktionalen Differenzierung entwickelt wird, schließt der Beitrag von *Peter von Moos* aus mediävistischer Sicht an und fasst damit die europäische Vormoderne als *Terminus a quo* ins Auge. Auch wenn die elementare Frage, was ein Individuum von anderen Individuen unterscheidet und wie dieser Unterschied beschrieben wird, eine eher moderne und weniger eine mittelalterliche ist, kann sie historisch sinnvoll doch auch für Epochen gestellt werden, in denen sie als sekundär oder belanglos gegolten hätte. Von den Jahrhunderten der europäischen Vormoderne (vom 9.-18. Jahrhundert), ist das Mittelalter bislang weniger unter dieser Perspektive untersucht worden als die Frühe Neuzeit. Vor allem in der Theorie Luhmanns erscheint das Mittelalter durch die «stratifikatorische» Differenzierung charakterisiert. Die Individuen definieren entsprechend ihre Identität vor allem durch ihre Zugehörigkeit zu einem Stand. Von Moos unterstreicht demgegenüber, dass dies zwar für die adlige Selbstthematisierung zutrefte, dass daneben aber eine religiöse Selbstthematisierung von größter Bedeutung gewesen sei, in der es gerade um das Heil des Einzelnen als Inklusionsfigur gegangen sei.

Weitere Aspekte, die mit Blick auf die Bedingungen von Identität und Ausgrenzung relevant sind, stellen Einschluss- und Ausgrenzungsmechanismen dar, die mit Armut, Wohlfahrt und Urbanität verbunden sind. *Antonietta Mazzettes* Beitrag beschäftigt sich mit dem in Italien, Amerika oder Frankreich zunehmend beobachteten Problem der Exklusion in Städten infolge urbaner Unsicherheit. Die Wahrnehmung der Städte als fremde Objekte und Zonen der Unsicherheit wird im Paradigma von Risiko und Sicherheit analysiert.

Der Beitrag von *Enzo Mingione* und *Alberta Andreotti* geht von der Sichtbarkeit und Auswirkungen von Armut in verschiedenen europäischen Städten aus und stellt in diesem Zusammenhang regionale Besonderheiten von Armutsmustern und sozialen Ausgrenzungsprozessen im Kontext europäischer Sozialpolitik dar. Demnach führen in erster Linie drei Risikofaktoren zu sozialer Ausgrenzung: prekäre Beschäftigungsverhältnisse oder gar Arbeitslosigkeit, mangelnde Integration oder Diskriminierung infolge von Einwanderung sowie die Auflösung familiärer oder gemeinschaftlicher Unterstützung. Je nach Einbindung in ein spezifi-

ches Sozialsicherungssystem wirkten sich diese Risiken unterschiedlich stark in Bezug auf soziale Ausgrenzung aus. Im Falle der Kumulation der Risiken in allen drei Bereichen sind Ausgrenzungsphänomene zu beobachten, die unter dem Stichwort *urban underclass* oder *ghetto poor* (Wilson) diskutiert werden. Empirische Forschungen weisen allerdings darauf hin, dass diese spezielle Form massiver Ausgrenzung insbesondere in den USA, wo sie eng mit Problemen ethnischer Minderheiten verknüpft ist, und weniger in Europa zu finden ist. Dennoch gibt es auch in Europa eine Vielzahl lokaler Armut- und Exklusionsmuster, die von der Existenz einer oder zweier der genannten Risikolagen dominiert werden und auf welche die jeweils zuständigen Wohlfahrtsregimes zu reagieren versuchen. Mingeses These ist, dass nationale Wohlfahrtsysteme nicht geeignet sind, lokale Exklusion zu beseitigen. Lösungen seien vielmehr auf lokaler Ebene selbst zu finden.

Ist die Gegenwart durch einen zunehmenden Bedeutungsverlust von Nationalstaatlichkeit gekennzeichnet, so ist es im Rückblick kein Zufall, dass nationale Identitätsbildung sich nirgendwo vollständig von Maßnahmen zur Sicherung wohlfahrtsstaatlicher Minimalgarantien abkoppeln konnte. Das Resultat waren zwei unbeabsichtigte, aber unvermeidliche Nebenwirkungen: die eine bestand darin, dass die Überbrückung interner Differenzen der Bildung, des Reichtums usw. durch nationale Solidarität die virtuelle Feindschaft gegenüber denjenigen forcieren musste, die dieser nationalen Gemeinschaft nicht angehörten, also gegenüber Ausländern, Minderheiten usw. Die andere Nebenfolge war, dass die wohlfahrtsstaatlichen Maßnahmen, die notwendig wurden, um die Fiktion einer nationalen Gemeinschaft zumindest ephemer plausibel erscheinen zu lassen, ihrerseits zu ökonomischen Belastungen des Nationalstaates wurden, der vom Funktionieren von Märkten unter internationalen Konkurrenzbedingungen abhängig wurde. Ein Großteil der gegenwärtigen Debatte zur Frage der Ausgrenzung kreist deshalb um Probleme und Grenzen, die sich aus der Gestaltung nationaler Systeme sozialer Sicherung ergeben. Diese Systeme kristallisieren sich – wie häufig gezeigt – in der Moderne im Zuge der Ausbildung von Nationalstaaten heraus.

In der Gestalt des Staatsbürgers traten jene traditionellen Selbstbeschreibungsmuster wie etwa die des Bourgeois etc. in den Hintergrund. Selbst- und im Übrigen auch Fremdzuschreibung von Identität erfolgte in erster Linie anhand von Zugehörigkeiten zu einem Nationalstaat. Das Konzept der Staatsbürgerschaft impliziert aber die Annahme fundamentaler Rechte, die sich zwar theoretisch aufspalten lassen in bürgerliche, politische und soziale Rechte (Marshall), aber auf die Dauer waren politische Freiheitsrechte nicht vorstellbar, ohne dass sie Forderungen nach Befriedigung rechtlicher und «sozialer» Ansprüche nach sich ziehen. Auf diese Weise wurden Wohlfahrtsstaaten über politische Regulierung zum Moderator der Inklusionsbedingungen in funktionalen Subsystemen, wobei die Form der Inklusion interkulturell durchaus auf unterschiedlichen Grundlagen basierte. Man denke beispielsweise an die Inklusionsvermittlung im Rahmen des liberalen Wohlfahrtsstaats in angelsächsischen Ländern oder an die sehr viel umfassenderen Sicherungsmöglichkeiten im sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaat in skandinavischen Ländern. Gegenwärtig lässt sich jedoch unabhängig von Erfolg oder Misserfolg des Wohlfahrtsstaats allenthalben ein Abhandenkommen der Identifikation

mit der nationalstaatlichen Staatsbürgerschaft und dem Inklusionsprinzip der Nationalstaaten beobachten.

Der Beitrag von *Pierpaolo Donati* beschreibt jene moderne Form der Inklusion in die Sozialpolitik als semantischen Code, der sich der Formen «Anspruchsberechtigung», die den Staatsbürgern verliehen werden, und «Unterstützungen», auf der Grundlage einer verallgemeinerten Struktur der Chancengleichheit, bedient. Genau jene Form der Inklusion in Sozialpolitik, so die These, sei gegenwärtig in eine Krise geraten, die einen regelrechten Paradigmenwechsel mit sich bringe. Der neue Code beruht nun einerseits auf der Reversibilität der Kriterien für Anspruchsberechtigung, andererseits auf der größeren Durchlässigkeit der Grenzen zwischen den Bereichen der Inklusion und der Exklusion. Anspruchsberechtigungen oder Zugehörigkeitskriterien können wegfallen, andere können auftauchen. Man kann in einer Hinsicht inkludiert sein, in anderer jedoch nicht. Inkludierte können zu Exkludierten werden und umgekehrt.

Entscheidend für Donatis Argumentation sind die veränderten Bedingungen sozialer Kohäsion im modernen Wohlfahrtsstaat. Marginalisierung, Unsicherheit und Ausgrenzung sind demnach im beginnenden 21. Jahrhundert in besonderem Maße ein Kennzeichen der westlichen Welt, die gezwungen sei, sich mit ihnen auseinander zu setzen und darauf in der Regel durch Normalisierung im Sinne Links reagiere. Die Sozialpolitik befinde sich aber in einem fundamentalen Dilemma, da sie sich zwischen ethischer Neutralität und ethischer Stellungnahme zu entscheiden habe. Donati skizziert daher ein «soziales» Szenario eines neuen Staatsbürgerschaftsmodus. Dieser hätte seine symbolischen Bezugspunkte nicht mehr in der Armut und den Risiken des Industrialismus, sondern in der antreibenden Kultur, in den assoziativen Bereichen, im Tertiärsektor und im «Quartärsektor». Dem Plädoyer für einen «relationalen Code» der Inklusion in Sozialpolitik, der dem Staat und dem Markt freie Träger und familiäre Netzwerke als tragende Institutionen zur Seite stellt, korrespondiert das Bild einer vernetzten Gesellschaft.

Hans Braun analysiert in seinem Beitrag die Bedeutung des Wohlfahrtsstaats als Medium der Inklusion und Exklusion und betont insbesondere die historische Entwicklung des Wohlfahrtsstaats. Soziale Ausgrenzung in der Sozialpolitikanalyse, so die These, bedeute zunächst vor allem, dass Gruppen von Personen Unsicherheiten ausgesetzt seien, von denen die Mehrheit der Bevölkerung nicht betroffen sei, für deren Vermeidung aber im Grunde in ausreichendem Maße soziale und ökonomische Ressourcen vorhanden wären. Diese Unsicherheiten beziehen sich primär auf die Bereiche Ernährung, finanzielle Ressourcen sowie Gesundheit. Zentral für Braun ist die Frage, weshalb der Staat in der Moderne überhaupt die Verpflichtung habe, Ausgrenzung zu verhindern. Bis ins vorletzte Jahrhundert ist beispielsweise zu sehen, dass die Daseinsvorsorge eine Aufgabe der primären Lebensgemeinschaften, in der Regel der Familie, gewesen ist. Ausgrenzung stellte demnach in dieser Gesellschaftsform kein Problem der Politik dar.

In der Gegenwart ist der Wohlfahrtsstaat durch die Notwendigkeit der Grenzziehung in verstärktem Maße mit dem Problem sozialer Ausgrenzung behaftet. Dies ergibt sich aus der funktionalen Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen denen, die «drinnen» und denen, die «draußen» sind, was sich nicht nur an der Fra-

ge nationaler Zugehörigkeit, sondern auch an Teilbereichen der sozialen Sicherheit wie beispielsweise am Arbeitsschutz erkennen lässt. Gerade Arbeitslosigkeit ist mit einer Vielzahl von Partizipations- und zumeist auch Identitätsverlusten verbunden. Ähnliches gilt für die gegenwärtige Regulation der Alterssicherung, die zum Ausschluss zukünftiger Generationen infolge der Inklusion gegenwärtiger Leistungsempfänger führt. Ausgrenzung in der Moderne ist somit eine innerhalb des Wohlfahrtsstaates verankerte Folge, obwohl dieser im Gefolge der Industrialisierung eigentlich als Lösung zu deren Vermeidung eingerichtet worden war, und stellt damit im weiteren Verlauf wiederum eine Herausforderung dar.

Es wird klar, dass der moderne Staat mit dem Problem der Inklusion seiner Bürger konfrontiert ist, da er im Zuge der politischen Zerstörung traditioneller Inklusionsverhältnisse zum Adressaten der Inklusionsansprüche der Individuen wird, und ebenso mit dem Problem der Ausgrenzung derer, welche die Inklusionsbedingungen nicht erfüllen können. Eine Form sozialer Ausgrenzung ergibt sich, wenn einer Person oder Gruppe zumindest ein Teil dieser Rechte verweigert und damit eben auch der Anspruch auf «bürgerliche» Identität tangiert wird. Das Dilemma, das in diesem Kontext bedeutsam wird, ist die Frage, wie moderne Exklusionsformen unter den Bedingungen des Sozialstaats möglich sind, da dessen Konstruktion vollständige Inklusion zumindest für alle jene annimmt, welche über die entsprechende Staatsbürgerschaft verfügen. Es lässt sich zeigen, dass in diesem Fall Ausgrenzung trotz Erfüllung der Inklusionsbedingung erfolgen kann, was zu dem Paradoxon des Ausgegrenzten im eigenen Land und somit vor dem Hintergrund nationaler Selbstbeschreibung zu Identitätsverlusten von Staaten und Bürgern führen kann.

Jost Halpmann analysiert in seinem Beitrag den Einfluss zunehmender europäischer Integration auf die Problematik der Inklusionsbedingungen. Die Sozialpolitik der Europäischen Union ist zugleich eine Lösung und eine Herausforderung für die wohlfahrtsstaatlichen Probleme der Mitgliedsstaaten. Ausgangspunkt ist, dass die Sozialpolitik innerhalb der Europäischen Union sich dem Ziel der Marktliberalisierung unterordne. Daraus folge eine Minimaldefinition von gemeinschaftlicher Sozialpolitik; im Wesentlichen habe man sich nur auf die Beachtung der Gleichstellung von Männern und Frauen auf Arbeitsmärkten und auf einige Standards im Bereich von Gesundheit und Arbeitssicherheit geeinigt (Streeck). Dieser Minimalismus sei nun einerseits eine Chance für solche Regierungen, die den Ausbau des Wohlfahrtsstaates in der Periode geringer Anbindung an den Weltmarkt (Keynesianismus der Nachkriegsepoche) (Scharpf) rückgängig machen wollten. Sie ist zugleich ein Risiko für diese Regierungen, da die Wählerklientel der Regierungsparteien gerade aus den Gewinnern eines ausgebauten Wohlfahrtsstaates besteht. Globalisierung und Europäische Union sind je für sich ernsthafte Herausforderungen für die auf den Glauben an relative nationalstaatliche Autonomie aufgebauten Wohlfahrtsstaaten des kontinentalen Modells. Die am modernen National- und Wohlfahrtsstaat orientierten Inklusions- und Exklusionsformen erodierten, zumal Immigration in die europäischen Staaten die nationalstaatlichen Bindungen der Staatsbürger und somit subjektive Selbstbeschreibungskonzepte zusätzlich auf die Probe stelle.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes waren in einer ursprünglichen Fassung Gegenstand einer Tagung, die in Trient stattfand. Die Konzeption stand in engem Zusammenhang mit dem SFB 600 «Armut und Fremdheit. Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart» an der Universität Trier. Die Tagung wurde in Zusammenarbeit mit der Italienisch-Deutschen Gesellschaft für Soziologie durchgeführt. Die Herausgeber danken der VW-Stiftung für die finanzielle Unterstützung des Symposiums; Stefan Böckler dafür, dass er die Entstehung des Bandes vom Anfang bis zu seiner Vollendung mit großer Sorgfalt begleitet hat und Matthias Hoffmann für seine Unterstützung im Akt der Vollendung.

Luzern, im Sommer 2005

Cornelia Bohn

Literatur

- BOURDIEU, PIERRE et al.
1993 *La Misère du monde*, Seuil, Paris.
- CASTEL, ROBERT
1995a *Les Métamorphoses de la question sociale. Une chronique du salariat*, Fayard, Paris.
1995b *Les pièges de l'exclusion*, in: «Lien social et politique - RIAC», 34, S. 11-25.
- FOUCAULT, MICHEL
1999 *Les Anormaux, Cours au Collège de France, 1974-1975*, Hautes Études, Gallimard/Le Seuil, Paris.
- LUHMANN, NIKLAS
1995 *Inklusion und Exklusion*, in: DERS., *Soziologische Aufklärung 6*, Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 237-265.
- MARSHALL, THOMAS H.
1992 *Bürgerrechte und soziale Klassen*, Campus, Frankfurt a.M. (Orig. *Citizenship and Social Class*, in: DERS., *Class, Citizenship and Social Development*, Doubleday, Garden City, 1964, S. 65-122).
- NIETZSCHE, FRIEDRICH
1988 *Zur Genealogie der Moral* (Orig. 1887), in: *Kritische Studienausgabe*, hrsg. von G. Colli/M. Montinari, Bd. 5, 2. Aufl., dtv/de Gruyter, München.
- PARSONS, TALCOTT
1967 *Full Citizenship for the Negro American?*, in: DERS., *Sociological Theory and Modern Society* (Orig. 1965), Free Press, New York, S. 422-465.
- SCHNAFFER, DOMINIQUE
2001 (Hrsg.), *Exclusion au coeur de la cité*, antropos, Paris.
- STÄHELI, URS/STICHWEH, RUDOLF
2002 (eds.), *Inclusion/Exclusion and Socio-Cultural Identities*, «Soziale Systeme», 8 (1).
- WACQUANT, LOIC J.D./WILSON, WILLIAM JULIUS,
1989 *The Cost of Racial and Class Exclusion in the Inner City*, in: «The Annals of the American Academy of Political and Social Science», 501, S. 8-28.
- WEBER, MAX
1988 *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I und II* (Orig. 1920, 1921), Mohr Siebeck, Tübingen.
- WILSON, WILLIAM J.
1991 *Studying Inner-City Social Dislocations: The Challenge of Public Agenda Research*, in: «American Sociological Review», 56, S. 1-14.

Introduzione

Inclusione ed esclusione. Analitiche, semantiche ed evoluzioni strutturali

Negli ultimi decenni si è sempre più consolidato un campo di intensa ricerca sul problema dell'inclusione e dell'esclusione. Tali concetti tuttavia vengono impiegati in contesti empirici e teorici estremamente differenti e pertanto non in modo unitario. Alla base dell'attuale dibattito, sia nella ricerca scientifica che nella vita politica, vi sono poi una molteplicità di osservazioni differenti: una generale «precarizzazione» delle condizioni di vita, secondo l'espressione di Castel, che a partire dagli anni Ottanta del ventesimo secolo ha coinvolto almeno in linea di principio l'intera popolazione; le opportunità e i rischi di un sistema plurale di norme di inclusione, che Parsons definisce come pluralizzazione degli accessi nella società moderna; gli effetti della crescente inclusione della popolazione complessiva, che viene spesso analizzata sull'esempio della graduale inclusione di cerchie sempre più ampie della popolazione nel sistema di istruzione superiore, la cui conseguenza è un effetto escludente e nello stesso tempo includente del sistema dell'istruzione, nel senso di una «emarginazione interna»; il problema dell'inclusione politica in sistemi nazionali di welfare a fronte di strutture globali in continua espansione; le segregazioni etniche (si veda la crescente ghettizzazione soprattutto nelle periferie delle città americane); il fenomeno complementare delle «gated communities»; in Francia il problema dei «sans papier»; i «sotto-ordinamenti» sociali quali il clientelismo, la mafia o le enclaves sociali sul tipo delle favelas, che diventano pertinenti e assumono visibilità solo nella prospettiva di una società globale; la questione infine della delimitazione sia tra normalità e anormalità, sia per quel che riguarda il problema dei confini del sociale.

A seconda dello sfondo categoriale e degli assunti di base circa le strutture e le modalità operative della società contemporanea rischiano di saltare, secondo le indagini svolte, l'integrazione sociale, la solidarietà sociale diffusa e l'esclusione da rapporti sociali di riconoscimento ovvero dagli accessi multipli alla comunicazione sociale attinente al tema. Se, a fronte di queste costellazioni, non ci si vuol adeguare allo schema di una «analisi scandalizzante», che per lo più cerca di fissare i rapporti non nelle loro forme contemporanee ma in una delle forme assunte nel passato, per canonizzarle poi a cornice normativa, allora si chiede all'indagine sociologica un adeguato apparato analitico, capace di guardare anche dietro l'attualità dei problemi.

Intento del presente volume è pertanto quello di approfondire innanzitutto quali possibilità teoriche offrano le scienze sociali per l'analisi dei fenomeni di inclu-

sione ed esclusione, ovvero come inclusione ed esclusione vengano costruite in quanto problema di analisi. Su questo sfondo vengono presentate alcune analisi esemplari su estraneità e appartenenza, su forme storiche di transizione dell'appartenenza e della non appartenenza, su fenomeni religiosi, culturali, politico-sociali, urbani e linguistici. Tratto comune agli studi qui raccolti è l'assunto che inclusioni ed esclusioni vengono comprese alla stregua di fenomeni storicamente contingenti, i quali in altri tempi presentavano caratteristiche diverse rispetto ad oggi e la cui evoluzione può essere seguita da un punto di vista storico.

La complementarità e la tensione che intercorre tra un'analitica teorica dell'inclusione e una semantica storica dell'estraneità vengono indagate esplicitamente nel testo di Rudolf Stichweh. Il contributo esamina in prospettiva storica e insieme sistematica proprio questo nesso tra la sociologia dell'inclusione/esclusione e la sociologia dell'estraneo. Il tema dell'inclusione/esclusione viene presentato come una prospettiva teorica recente delle scienze sociali, stimolata dalla centralità della comunicazione nei sistemi sociali moderni e dalla pluralizzazione dei sistemi di riferimento volti alla partecipazione sociale. Questa prospettiva sviluppa un'analitica delle modalità secondo cui nei sistemi sociali basati sulla comunicazione l'ambiente personale di questi sistemi viene incluso attraverso la definizione e la formazione di aspettative oppure viene escluso attraverso la non definizione e la dissoluzione delle aspettative. In confronto a questa analitica molto generale, la sociologia dell'estraneo indaga un caso relativamente specifico. Essa appartiene a quei frammenti di teoria sociologica che si riallacciano a una semantica storica – in questo caso alla ricchissima tradizione dell'identificazione e della descrizione degli estranei e della formazione di aspettative nei loro confronti – quali si trovano in forma raffinata in innumerevoli società storiche. La semantica storica dell'estraneo ci offre affascinanti modelli a più livelli di inclusione ed esclusione, che permettono di rendere plausibili processi di inclusione ed esclusione e di delimitazione a partire dal livello della famiglia fino ai macrolivelli di Stato e società. A fronte di tutto ciò nella situazione contemporanea si riscontra una progressiva scomparsa di questa semantica. Definire quale sia il valore analitico del discorso sugli estranei nella società globale contemporanea, è una questione del tutto aperta.

Il contributo di Alois Hahn delinea i principi di teorie dell'inclusione ed esclusione e riesce a mostrare che identità ed estraneità sono sistematicamente correlate a forme di inclusione ed esclusione. L'esclusione quale presunta devianza porta all'emarginazione sociale, che si basa su semantiche della colpa e su semantiche della diversità. Un fenomeno osservabile anche in una prospettiva storica di ampio respiro – poiché si tratta di una delle forme più diffuse di esclusione sociale – e che viene presentata facendo riferimento a materiale documentario volutamente eterogeneo, come ad esempio i casi delle raffigurazioni della malattia o dell'esclusione attraverso la scomunica. La teoria dell'esclusione e dell'inclusione ispirata alla teoria dei sistemi e che argomenta in termini di teoria della differenziazione viene integrata da Hahn con riflessioni sulla nazione in quanto categoria di autodescrizione dell'età moderna. Con questa nuova formula di autodescrizione dominante nel diciannovesimo secolo si hanno anche, questo è l'ar-

gomento, le attribuzioni corrispondenti dell'estraneità, il cui prototipo è lo straniero nel proprio territorio. È una questione aperta, se nelle condizioni della società globale sia in vista qualcosa di equivalente all'azione inclusiva della nazione.

Cosa può voler dire dialogo se sono in gioco differenti culture e religioni? Sulla scorta di questa domanda chiave Sergio Belardinelli indaga il problema dell'inclusione e dell'esclusione nelle condizioni della globalizzazione. Già con l'affermazione del Cristianesimo le condizioni dell'inclusione e dell'esclusione vengono a complicarsi, poiché il Cristianesimo introduce livelli diversificati di appartenenza: da una parte l'annuncio della fratellanza universale tra tutti gli uomini e, dall'altra parte, l'organizzazione protomoderna della Chiesa che amministra concretamente inclusioni ed esclusioni, e con ciò stabilisce i limiti dell'universalismo, infine il suo inevitabile conflitto con il potere politico che portò all'autonomizzazione di religione e politica. Nella situazione attuale della società globale si osserva certo una perdita di importanza della sovranità degli Stati, ma per nulla affatto un drammatico ritorno a livello mondiale della religione e del suo significato in quanto potere pubblico. Dove compare in questa veste, sembra semmai esser messa al servizio della politica. Per la cultura e la religione valgono tuttavia altri limiti e altre condizioni di inclusione ed esclusione che per la politica. Se un mondo globalizzato finisce necessariamente coll'invalidare gli schemi tradizionali dell'inclusione e dell'esclusione, questa la tesi del contributo, è allora probabilmente la politica più che la religione ad esser colpita da questo processo. L'universalismo delle religioni, secondo l'autore, può venir praticato nei termini di un «universalismo sensibile alle differenze» come lo intende Habermas. Al di là dell'alternativa tra un disorientamento multiculturale, privo di contorni precisi (Beck), e il contrasto spinto fino allo scontro (Huntington), il dialogo delle culture potrebbe attingere il suo slancio proprio dal contatto tra forti identità culturali. Queste certo non dispiegano la loro forza in modo escludente verso ciò che è diverso, ma nella riflessione sull'estraneo che ci è proprio, sulle incommensurabilità e le «intraducibilità» (MacIntyre) al centro della propria identità culturale.

Se le pratiche dell'inclusione e dell'esclusione si modificano significativamente nel corso del tempo, è necessario disporre di cornici teoriche entro le quali collocare tali cambiamenti. Per tracciare il passaggio dai sistemi di inclusione ed esclusione premoderni a quelli moderni, il contributo di Cornelia Bohn si rifà ai presupposti teorici dei lavori su normalità e anormalità che Foucault ha sviluppato nei termini dell'analisi del discorso e ai lavori luhmanniani in tema di teoria della differenziazione. Premessa decisiva è che per l'analisi dei processi di inclusione ed esclusione va tenuto conto di dimensioni sociostrutturali e semantiche che, in un rapporto reciproco di circolarità, generano e legittimano le pratiche di inclusione ed esclusione in una data società. Fa certo una differenza se la povertà viene affrontata come tema nel contesto della redenzione o nel contesto della miseria. Per questo, ai fini dell'analisi della società stratificata, non è affatto sufficiente la sola indagine dei sistemi di status politico, è altrettanto necessario studiare la semantica religiosa che annuncia un nuovo ordinamento di inclusione ed esclusione. Mentre l'Europa premoderna praticava un gran numero di tipi, del

tutto legittimi, di esclusione – come la cacciata, l'esilio, la scomunica, l'ammiantamento, le forme di autoesclusione, la ghettizzazione, la persecuzione, la maledizione e le espulsioni, le forme di disumanizzazione – l'età moderna, questa la tesi del contributo, è concentrata sulla figura dell'«esclusione includente».

Che la differenza di inclusione ed esclusione non debba essere concepita come semplice rapporto binario, è una cognizione che attraversa l'intero volume. Il contributo di Jürgen Link richiama l'attenzione sul fatto che una differenza rigida tra «normale» e «anormale» corrisponde semmai a una concezione «protonormalistica». Accanto a questa compare, per lo meno a partire dal diciannovesimo secolo, una forma più flessibile di delimitazione. È proprio il principio di un continuum di normalità e anormalità e del passaggio costante e reversibile tra l'una e l'altra, che si avvale di nuovi metodi statistici e richiama i nomi di Broussai e Comte, a promettere nuove forme di inclusione, ma a provocare anche ansie di denormalizzazione. Mentre la strategia protonormalistica vede l'estraneo come se fosse un qualcosa di naturalmente differente e di totalmente altro, quella normalistica parte dal presupposto di una continuità tra ciò che è proprio e ciò che è estraneo, tra normalità e patologia. Sull'esempio dell'omosessualità e della gestione sociale della devianza sessuale, a partire dalla Recherche di Proust fino al rapporto Kinsey, è possibile illustrare, sulla base di questo paradigma, com'è andata attuandosi nei Paesi occidentali l'inclusione normalistica dell'omosessualità.

La lingua ha da sempre assolto alla funzione di una delle principali linee di demarcazione tra il proprio e l'estraneo. Ma anche in questo caso, secondo il contributo di Mariselda Tessarolo, si possono osservare processi di flessibilizzazione. Da una parte, la lingua è stata considerata simbolo dell'identità della comunità di quanti ne dispongono come «lingua madre». Dall'altra, le veniva pertanto attribuita anche la funzione di esclusione di altri. La consapevolezza, sviluppata dalla sociologia, che l'unità della lingua è a sua volta una finzione e che il suo costituirsi dipende non da ultimo da un intervento politico, non cambia nulla al fatto che la forza includente della lingua si dispiega attraverso la conoscenza di determinati termini nell'accesso a universi di significato simbolici o al fatto che la lingua stabilisca l'appartenenza a una determinata cultura. Non è un caso, infatti, che del magazzino simbolico della lingua facciano parte anche i modi mutevoli di etichettare se stessi o gli altri, in uso all'interno dei gruppi (niggers, negroes, blacks, african-americans). Tali denominazioni sono fonti di legittimazione che servono all'attivazione della coscienza identitaria e possono modificare i loro punti di riferimento.

Le identità plurali, il plurilinguismo e le lingue sovranazionali senza appartenenza costituiscono dei fenomeni interessanti che mettono in questione un ordinamento tradizionale di inclusione ed esclusione. Si possono in merito trovare esempi sia storici che attuali: l'inglese come lingua delle communities epistemiche, il francese come fenomeno transnazionale nell'Europa del diciottesimo secolo, le lingue coloniali o il costituirsi di lingue burocratiche, ufficiali e nazionali al di là delle tradizioni linguistiche effettivamente radicate.

Ma quando si rifiuta la comunicazione linguistica abbiamo a che fare con un caso di autoesclusione. Una cognizione che è alla base di questo volume, cioè che

inclusione ed esclusione assumono molte forme, fa apparire unilaterale la consueta accentuazione negativa del concetto di esclusione, secondo la quale l'esclusione sembra esser unicamente un male imposto dall'esterno. E questo naturalmente è vero per tante situazioni. D'altra parte tuttavia, l'autoesclusione volontaria è anch'essa una forma ricorrentemente prescelta di autodefinizione «esclusiva». È stato proprio lo stesso Max Weber a descrivere l'ascesi che fugge dal mondo anche nei termini di un'attiva strategia di signorilità, opponendosi così alla tesi di Nietzsche, che considerava ogni forma di autoesclusione come risentimento degli svantaggiati della vita. Il contributo di Johannes Weiß prende espressamente in esame questi aspetti dell'autoesclusione. Rifacendosi allo schema a quattro caselle di Parsons, elabora un modello di combinazione fra auto-esclusione ed etero-esclusione. Prendendo ad esempio gli immigrati di lingua tedesca in Germania provenienti dall'Europa orientale, l'autoesclusione può essere analizzata come strategia operativa che può essere interpretata come difesa di un'identità collettiva.

Alla problematica del passaggio dall'individualità costituita mediante inclusione all'individualità costituita mediante esclusione, sviluppata nell'opera di Niklas Luhmann quale correlato del passaggio dalla società stratificata alla differenziazione funzionale, si riallaccia il contributo di Peter von Moos: in un'ottica medievistica egli vede nel premoderno europeo il terminus a quo. Anche se la questione elementare, su quale sia il criterio che distingue un individuo da altri individui e su come venga descritta questa differenza, è semmai un problema moderno più che medievale, tale interrogativo può tuttavia esser posto, in termini storicamente significativi, anche in rapporto a quelle epoche in cui questo problema avrebbe avuto una rilevanza secondaria se non nulla. Se prendiamo in considerazione i secoli dell'Europa premoderna (dal nono al diciottesimo secolo), il medioevo, rispetto all'età protomoderna dell'Europa, è stato finora indagato molto meno alla luce di questa prospettiva. Soprattutto nella teoria di Luhmann il medioevo appare caratterizzato da una differenziazione «per strati». Gli individui definiscono la propria identità soprattutto attraverso la loro appartenenza a un ceto. In contrasto con ciò, von Moos sottolinea che se questo vale per i modi con cui la nobiltà tematizzava se stessa, contemporaneamente vi fu tuttavia un'autotematizzazione religiosa di notevole importanza incentrata proprio sulla salvezza del singolo intesa come figura di inclusione.

Altri aspetti pertinenti, se si guarda alle condizioni dell'identità e dell'esclusione, sono costituiti dai meccanismi di inclusione ed emarginazione collegati alla povertà, al benessere e alla convivenza urbana. Il contributo di Antonietta Mazzette si occupa del problema, sempre più osservato in Italia, in America o in Francia, dell'esclusione nelle città, come conseguenza dell'insicurezza urbana. La percezione delle città come oggetti estranei e zone di insicurezza viene analizzato secondo il paradigma del rischio e della sicurezza.

Il contributo di Enzo Mingione e Alberta Andreotti, prendendo in esame la visibilità e gli effetti della povertà in diverse città europee, mostra in questo contesto le particolarità regionali di diversi assetti di povertà e dei processi sociali di emarginazione nel quadro della politica sociale europea. In base a questo studio

sono soprattutto tre i fattori di rischio che portano all'emarginazione sociale: le condizioni di occupazione precaria o di disoccupazione, la scarsa integrazione o la discriminazione come conseguenze dell'immigrazione e la dissoluzione del sostegno familiare o comunitario. A seconda della collocazione o meno in un sistema specifico di tutele sociali, questi rischi hanno effetti di differente peso in relazione all'emarginazione sociale. Nel caso di accumulo dei rischi in tutte e tre le aree si osservano fenomeni di marginalizzazione che vengono classificati con la parola chiave di *urban underclass* o *ghetto poor* (Wilson). È vero che le indagini empiriche evidenziano che questa forma speciale di emarginazione di massa è presente soprattutto negli USA, dove è strettamente collegata ai problemi delle minoranze etniche, e meno in Europa. Anche in Europa tuttavia vi è una varietà di tipologie locali di povertà e di esclusione, in cui è predominante l'esistenza di una o due delle situazioni a rischio citate e alle quali cercano di reagire i rispettivi regimi di welfare competenti. La tesi di Mingione è che i sistemi di welfare nazionali non sono idonei per rimuovere l'esclusione a livello locale. Le soluzioni andrebbero piuttosto cercate allo stesso livello locale.

Se l'età contemporanea è caratterizzata da una crescente perdita di rilevanza della statualità nazionale, non è un caso che, retrospettivamente, la formazione dell'identità nazionale non si è mai potuta completamente sganciare dall'adozione di misure volte ad assicurare garanzie minime di welfare. Ne risultarono due effetti secondari non voluti ma inevitabili: l'uno fu che il superamento delle differenze interne di istruzione, ricchezza ecc. grazie alla solidarietà nazionale finiva per accentuare l'ostilità virtuale nei confronti di coloro che non appartenevano a questa comunità nazionale, nei confronti dunque degli stranieri, delle minoranze, ecc. L'altra conseguenza fu che le misure di welfare, rese necessarie per far apparire plausibile, almeno in modo effimero, la finzione di una comunità nazionale, si trasformarono a loro volta in oneri economici dello Stato nazionale, sempre più dipendente dal funzionamento dei mercati in condizioni di concorrenza internazionale. Una gran parte del dibattito attuale sul problema dell'esclusione ruota pertanto intorno a problemi e limiti risultanti dall'organizzazione di sistemi nazionali di sicurezza sociale. Questi sistemi prendono forma e concretezza — come è stato spesso mostrato — in età moderna, nel corso della formazione degli Stati nazionali.

Con la figura del cittadino quei modelli tradizionali di autodescrizione, quali ad esempio quello del 'borghese', ecc., passarono in secondo piano. L'autoattribuzione dell'identità, e del resto anche quella nei confronti di estranei avvenne innanzitutto sulla base delle appartenenze a uno Stato nazionale. Il concetto di cittadinanza implica però l'assunzione di diritti fondamentali, che certo, in teoria, possono essere scissi in diritti civili, politici e sociali (Marshall), ma alla lunga i diritti di libertà politica non erano immaginabili senza che comportassero la rivendicazione della soddisfazione di pretese giuridiche e «sociali». In tal modo gli Stati sociali divennero, via regolamentazione politica, moderatori delle condizioni di inclusione in subsistemi funzionali; in questo contesto, la forma dell'inclusione, dal punto di vista interculturale, poteva del resto basarsi su fondamenti affatto differenti. Si pensi ad esempio alla realizzazione dell'inclusione nel qua-

dro del welfare state di stampo liberale nei Paesi anglosassoni o alle ben più estese possibilità di tutela nello Stato sociale socialdemocratico dei Paesi scandinavi. Attualmente tuttavia, indipendentemente dal successo o dall'insuccesso dello Stato sociale, dappertutto si osserva un venir meno dell'identificazione con la cittadinanza nell'ambito di uno Stato nazionale e con il principio di inclusione degli Stati nazionali.

Il contributo di Pierpaolo Donati descrive la forma moderna di inclusione nella politica sociale come codice semantico che si serve delle forme dell'entitlement, che vengono conferite ai cittadini, e degli «aiuti», sulla base di una generalizzata struttura di pari opportunità. Proprio quella forma di inclusione nella politica sociale, questa la tesi dell'autore, è oggi finita in una crisi che comporta un vero e proprio cambiamento di paradigma. Il nuovo codice ormai si fonda da una parte sulla reversibilità dei criteri di intitolazione, dall'altra su una maggiore permeabilità dei confini tra le aree di inclusione e di esclusione. L'intitolazione ovvero i criteri di appartenenza possono decadere, altri possono emergere. Sotto un certo punto di vista si può essere inclusi, ma sotto un altro no. Gli inclusi possono diventare esclusi e viceversa.

Per l'argomentazione di Donati sono decisive le mutate condizioni della coesione sociale nel moderno welfare state. All'inizio del ventesimo secolo, marginalizzazione, insicurezza ed esclusione sono diventati in particolar misura un segno distintivo del mondo occidentale, che è costretto a confrontarvisi, reagendo di regola attraverso una normalizzazione nel senso di Link. Ma la politica sociale si trova in un fondamentale dilemma, dovendo decidere tra neutralità etica e presa di posizione etica. Donati traccia quindi i caratteri di uno scenario «societario» per un nuovo modo di essere cittadini, che non avrebbe più i suoi punti di riferimento simbolici nella povertà e nei rischi dell'industrialismo, ma piuttosto nella cultura trainante, nelle aree associative, nel Terzo e «Quarto» settore. Alla perorazione di un «codice relazionale» dell'inclusione nella politica sociale, che affianca allo Stato e al mercato liberi gestori e reti familiari quali istituzioni portanti, corrisponde l'immagine di una società collegata in rete.

Hans Braun analizza nel suo contributo l'importanza dello Stato sociale in quanto tramite di inclusione ed esclusione e ne sottolinea in particolare lo sviluppo storico. Sotto il profilo analitico della politica sociale, questa la tesi del saggio, l'esclusione sociale significa in primo luogo e soprattutto che gruppi di persone vengono esposti a delle insicurezze che non colpiscono la maggioranza della popolazione, per ovviare alle quali vi sarebbero però, tutto sommato, risorse sociali ed economiche sufficienti. Queste insicurezze riguardano primariamente i settori dell'alimentazione, delle risorse finanziarie e della salute. Per Braun, questione centrale è interrogarsi sulle ragioni per cui lo Stato in età moderna debba avere l'obbligo di impedire l'esclusione. Fino al penultimo secolo si osserva, ad esempio, che provvedere all'esistenza è stato un compito delle comunità primarie, di regola della famiglia. Pertanto in questa forma di società l'emarginazione non rappresentava un problema della politica.

Nel mondo contemporaneo il welfare state, per la necessità di dover tracciare un preciso confine, è oberato in misura crescente dal problema dell'esclusione

sociale. Ciò deriva dalla necessità funzionale di distinguere tra coloro che sono «dentro» e coloro che sono «fuori», cosa che si può riconoscere non solo nella questione dell'appartenenza nazionale, ma anche in sottosectori della sicurezza sociale, quale ad esempio la tutela del lavoro. Proprio la disoccupazione è intrecciata a una quantità di perdite in termini di partecipazione e per lo più anche di identità. Qualcosa di simile si verifica anche nell'attuale regolamentazione dell'assicurazione per la vecchiaia, che implica l'esclusione delle future generazioni a seguito dell'inclusione degli attuali titolari di prestazioni. L'emarginazione nel mondo moderno è quindi una conseguenza ancorata all'interno del welfare state; esso in realtà venne istituito a seguito dell'industrializzazione proprio come soluzione volta ad evitare tale conseguenza che costituisce invece di nuovo una sfida per gli sviluppi futuri.

È chiaro che lo Stato moderno si confronta con il problema dell'inclusione dei suoi cittadini poiché esso è diventato, a seguito della distruzione politica dei rapporti di inclusione tradizionali, il referente delle pretese di inclusione degli individui, ed è altresì chiamato ad affrontare il problema dell'esclusione di coloro che non sono in grado di soddisfare alle condizioni di inclusione. Una forma di esclusione sociale si verifica quando a una persona o a un gruppo viene negata una parte di questi diritti e viene in tal modo toccato anche il diritto all'identità «civile». Il dilemma che in questo contesto diventa rilevante è dato dal problema di come siano possibili moderne forme di esclusione nelle condizioni dello Stato sociale, dato che la sua costruzione ipotizza una completa inclusione almeno per tutti coloro che dispongono della corrispondente cittadinanza. Si può provare che in questo caso l'esclusione può verificarsi nonostante l'adempimento della condizione di inclusione, un fatto che implica il paradosso dell'escluso nel proprio Paese e che può quindi, sullo sfondo dell'autodescrizione nazionale, comportare perdite di identità sia degli Stati che dei cittadini.

Jost Halfmann analizza nel suo contributo l'influenza della crescente integrazione europea sulla problematica delle condizioni di inclusione. La politica sociale dell'Unione Europea è nello stesso tempo una soluzione e una sfida per i problemi di welfare dei Paesi membri. Il punto di partenza è che la politica sociale all'interno dell'Unione Europea si subordina all'obiettivo della liberalizzazione del mercato. Ne consegue, secondo l'autore, una definizione minimale della politica sociale comunitaria; in sostanza, ci si sarebbe accordati solo sul rispetto della parità tra uomini e donne sui mercati del lavoro e su alcuni standard nel settore della salute e della sicurezza sul lavoro (Streeck). Questo minimalismo costituirebbe allora, per un verso, un'opportunità per quei governi che intendano ridimensionare il welfare state, costruito nel periodo caratterizzato dagli scarsi legami con il mercato mondiale (keynesismo del dopoguerra) (Scharpf). È nello stesso tempo un rischio per questi governi, poiché l'elettorato dei partiti di governo è composto proprio da coloro che hanno goduto dei benefici di un articolato welfare state. Globalizzazione e Unione Europea, ognuna per la sua parte, costituiscono serie sfide per gli Stati sociali di tipo continentale, costruiti sulla fede nella relativa autonomia dello Stato nazionale. Le forme di inclusione ed esclusione che fanno riferimento al moderno Stato nazionale e al welfare state hanno subito una

forte erosione, tanto più che l'immigrazione negli Stati europei ha ulteriormente messo alla prova i legami dei cittadini con i rispettivi Stati nazionali e quindi i modelli soggettivi di autodescrizione.

I contributi del presente volume nella loro stesura originaria sono stati oggetto di un simposio tenutosi a Trento. L'impostazione era strettamente connessa con il SFB 600 «Povertà ed estraneità. Cambiamenti delle forme di inclusione ed esclusione dall'antichità al mondo contemporaneo» dell'Università di Treviri. Il convegno è stato attuato con la collaborazione dell'Associazione Italo-Tedesca di Sociologia. I curatori ringraziano la Fondazione Volkswagen del sostegno finanziario per il simposio; Stefan Böckler per aver seguito con grande accuratezza la realizzazione del volume dall'inizio fino alla sua messa a punto e Matthias Hoffmann per la collaborazione nella revisione finale dei testi in tedesco.

Lucerna, estate 2005

Cornelia Bohn

(Trad. Pietro Tomasi)

Bibliografia

- BOURDIEU, PIERRE *et al.*
1993 *La Misère du monde, Seuil, Paris.*
- CASTEL, ROBERT
1995a *Les Métamorphoses de la question sociale. Une chronique du salariat, Fayard, Paris.*
1995b *Les pièges de l'exclusion, in «Lien social et politique - RIAC», 34, pp. 11-25.*
- FOUCAULT, MICHEL
1999 *Les Anormaux, Cours au Collège de France, 1974-1975, Hautes Études, Gallimard/Le Seuil, Paris (trad. it. Gli anormali, Corso al Collège de France (1974-1975), Feltrinelli, Milano 2000).*
- LUHMANN, NIKLAS
1995 *Inklusion und Exklusion, in IDEM, Soziologische Aufklärung 6, Westdeutscher Verlag, Opladen, pp. 237-265.*
- MARSHALL, THOMAS H.
1964 *Citizenship and Social Class, in IDEM, Class, Citizenship and Social Development, Doubleday, Garden City, pp. 65-122 (trad. it. Cittadinanza e classe sociale, Laterza, Roma/Bari 2002).*
- NIETZSCHE, FRIEDRICH
1988 *Zur Genealogie der Moral (ed. orig. 1887), in Kritische Studienausgabe, a cura di G. Colli/M. Montinari, vol. 5, 2ª ed., dtv/de Gruyter, München.*
- PARSONS, TALCOTT
1967 *Full Citizenship for the Negro American?, in IDEM, Sociological Theory and Modern Society (ed. orig. 1965), Free Press, New York, pp. 422-465 (trad. it. Piena cittadinanza per i neri americani? Un problema sociologico, in IDEM, Comunità societaria e pluralismo. Le differenze etniche e religiose nel complesso della cittadinanza, Franco Angeli, Milano, 1994, pp. 113-161).*
- SCHNAPPER, DOMINIQUE
2001 *(Hrsg.), Exclusion au coeur de la cité, antropos, Paris.*
- STÄHEL, URS/STICHWEH, RUDOLF
2002 *(eds.), Inclusion/Exclusion and Socio-Cultural Identities, «Soziale Systeme», 8 (1).*
- WACQUANT, LOÏC J.D./WILSON, WILLIAM JULIUS,
1989 *The Cost of Racial and Class Exclusion in the Inner City, in «The Annals of the American Academy of Political and Social Science», 501, pp. 8-28.*
- WEBER, MAX
1988 *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I und II, (ed. orig. 1920, 1921), Mohr Siebeck, Tübingen (trad. it. Sociologia delle religioni, 2 voll., Utet, Torino 1976).*
- WILSON, WILLIAM J.
1991 *Studying Inner-City Social Dislocations: The Challenge of Public Agenda Research, in «American Sociological Review», 56, pp. 1-14.*

Terminologisches Vorwort*

Reinhard Schmidt

1. Das im vorliegenden Band begrifflich zentrale Wortfeld der Ein- bzw. Ausschließung strukturiert sich im Italienischen um die Lexeme *includere/inclusione* und *escludere/esclusione*, während im Deutschen außer den deutschstämmigen Formen um *einschließen/Einschließung* und *ausschließen/Ausschließung* bzw. *Ausschluss* auch die Fremdwörter *Inklusion/Exklusion* mit den entsprechenden Verbformen *inkludieren* und (seltener) *exkludieren* als fachwissenschaftliche Termini zur Verfügung stehen. Trotz dieser realsprachlichen Differenzierungsmöglichkeit werden *inclusione* und *esclusione* hier generell mit *Inklusion/Exklusion* ins Deutsche übertragen, um die thematische Einheit auch terminologisch deutlich zu machen. Dies entspricht unter anderem dem in der Luhmannschen Systemtheorie üblichen Sprachgebrauch, der zwar vom Konzept der Grenze zwischen System und Umwelt bzw. *marked* und *unmarked space* ausgeht, andererseits aber regelmäßig auf die fremdsprachlichen Termini *Inklusion* und *Exklusion* zurückgreift.

Die ausdrücklich vom Begriff der Grenze hergeleiteten Termini *ausgrenzen/Ausgrenzung* sind ausgehend von der vor allem in Frankreich verbreiteten Diskussion um soziale, kulturelle, politische Ausgrenzungsprozesse in den deutschsprachigen Beiträgen ebenfalls geläufig. Dabei ist zwar der Sinngehalt des Ausschlusses bezüglich einer Grenze im Wort selbst angelegt; trotzdem entspricht der Verwendung von «ausgrenzen» in den Texten nur scheinbar eine solche sachlich genaue Bestimmung, während es sich meistens nur um eine den Autoren willkommene Möglichkeit der stilistischen Variation zu «ausschließen» handelt, die bei der Übersetzung auch dementsprechend behandelt wurde. Eine gewisse Asymmetrie entsteht dadurch, dass einerseits die im Italienischen eher zum sozialpolitischen Vokabular gehörenden und interventionsorientiert verwendeten Termini *emarginare/emarginazione/emarginati* im Deutschen mit *ausgrenzen/Ausgrenzung/Ausgegrenzte* wiedergegeben werden, während in der umgekehrten Übertragungsrichtung eine solche Entsprechung nur in wenigen unmissverständlichen

(*) Die Erörterung der Übersetzungsprobleme, die bei der Erstellung des vorliegenden Bandes aufgetreten sind, und der in Verbindung damit getroffenen Terminologieentscheidungen ist auch diesmal das Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen den Soziologen Stefan Böckler und Lauro Struffi und dem Linguisten Reinhard Schmidt. Den vorliegenden Text verfasste Reinhard Schmidt, unter Berücksichtigung umfangreicher Anmerkungen von Stefan Böckler.

Modalità per l'acquisto della Rivista

Chi è interessato all'acquisto di singoli volumi della Rivista o alla sottoscrizione dell'abbonamento annuale potrà rivolgersi al seguente indirizzo:

Associazione Italo-Tedesca di Sociologia/Italienisch-Deutsche Gesellschaft für Soziologie
c/o Università degli Studi di Trento - Via Verdi, 26 - I-38100 TRENTO
Tel. 0461-881344 - Fax 0461-881362

La Rivista esce normalmente in due volumi all'anno, in casi eccezionali in un volume di più ampia dimensione (doppio).

Abbonamento annuale (due volumi) € 46
(un volume doppio) € 42

È possibile acquistare anche singoli volumi al prezzo di € 26; nel caso di volume doppio € 42.

Bezugsbedingungen für den deutschsprachigen Raum

Für den Bezug einzelner Bände sowie den Abschluss des Jahresabonnements wenden Sie sich bitte an die folgende Adresse:

Duncker & Humblot GmbH - Postfach 410329 - D-12113 BERLIN
Tel. (030) 790006-0 - Fax (030) 79000631

Im Regelfall erscheint die Zeitschrift mit zwei Bänden pro Jahr; im Ausnahmefall mit einem umfangreicheren Doppelband.

Jahresabonnement (zwei Bände): € 46 (unverbindliche Preisempfehlung)
(Doppelband): € 42 (unverbindliche Preisempfehlung)

Außerhalb des Abonnements können Einzel- und Doppelbände zum Preis von € 26 (unverbindliche Preisempfehlung) bzw. € 42 (unverbindliche Preisempfehlung) erworben werden.

© Copyright by
Università degli Studi di Trento
2006

Direttore responsabile/Verantwortlicher Direktor: RENZO GUBERT
Pubblicazione semestrale/Erscheint halbjährlich
Autorizzazione del Tribunale di Trento n. 512 del 29.11.1986
Franco Angeli Editore - Milano
Verlag Duncker & Humblot GmbH - Berlin

ANNALI DI SOCIOLOGIA SOZIOLOGISCHES JAHRBUCH

16. 2002/03

PROCESSI DI INCLUSIONE ED ESCLUSIONE:
IDENTITÀ ED EMARGINAZIONE

PROZESSE DER INKLUSION UND EXKLUSION:
IDENTITÄT UND AUSGRENZUNG

a cura di/herausgegeben von
Cornelia Bohn/Alois Hahn

Associazione Italo-Tedesca di Sociologia
Italienisch-Deutsche Gesellschaft für Soziologie

c/o Università degli Studi di Trento
Via Verdi, 26 - 38100 TRENTO - Tel. 0461-881344 - Fax 0461-881362

Sommario/Inhalt

Pag./Seite

ANNALI DI SOCIOLOGIA – SOZIOLOGISCHES JAHRBUCH

Fondata da/Begründet durch Franco Demarchi

Direzione/Direktion:

RENZO GUBERT (Trento) responsabile/verantwortlich – ALOIS HAHN (Trier) – RAIMONDO STRAS-
SOLDO (Udine) – ARNOLD ZINGERLE (Bayreuth).

Comitato scientifico/Wissenschaftlicher Beirat:

SABINO ACQUAVIVA (Padova) – ACHILLE ARDIGÒ (Bologna) – MAURIZIO BACH (Passau) –
AUGUSTO BALLONI (Bologna) – SERGIO BELARDINELLI (Bologna) – GIULIANO DI BERNARDO
(Trento) – ALBERTO GASPARINI (Trieste) – GIULIANO GIORIO (Padova) – MAX HALLER (Graz) –
HORST JÜRGEN HELLE (München) – ROBERT HETTLAGE (Regensburg) – HANS H. HINTER-
HUBER (Innsbruck) – FRANCO LEONARDI (Catania) – WOLFGANG LIPP (Würzburg) – HEINER
MEULEMANN (Köln) – CARLO MONGARDINI (Roma) – GIANFRANCO MORRA (Bologna) –
KARL-SIEGBERT REHBERG (Dresden) – GIAN ENRICO RUSCONI (Torino) – ANTONIO SCAGLIA
(Trento) – ANGELO SCIVOLETTO (Parma) – MARIO SIGNORE (Lecce) – JUSTIN STAGL (Salzburg) –
CLAUDIO VASALE (Roma) – JOHANNES WEISS (Kassel).

Collegio redazionale/Redaktionskollegium:

STEFAN BÖCKLER (Duisburg) – LUIGI DEL GROSSO DESTRETI (Trento) – ELKE KOCH-WESER
AMMASSARI (Roma) – MARTA LOSITO (Trento) – ADA NEIGER (Trento) – BERNHARD PLÉ
(Graz) – MARTIN SÄTTLER (Mannheim) – LAURO STRUFFI (Trento).

Traduttori/Übersetzer:

LUCIANO FATTORE (Verona) – MICHAELA HEISSENBERGER (Berlin) – WERNER MENAPACE
(Bozen) – FILIPPO NESI (Firenze) – LORENZA REGA (Trieste) – DANIELA ROSO (Bolzano) – PIETRO
TOMASI (Trieste).

Supervisione traduzioni/Übersetzungsüberprüfung:

STEFAN BÖCKLER (Duisburg) – BERNHARD PLÉ (Graz) – REINHARD SCHMIDT (Firenze) –
LAURO STRUFFI (Trento) – ARNOLD ZINGERLE (Bayreuth).

Segreteria/Sekretariat: RICCARDA ROSSARO – Grafica/Grafik: PALMA & IDEA.

CORNELIA BOHN, Einleitung: Inklusion und Exklusion. Analytiken, Semantiken und strukturelle Entwicklungen	7
<i>Introduzione: Inclusione ed esclusione. Analitiche, semantiche ed evo- luzioni strutturali.</i>	17
REINHARD SCHMIDT, Terminologisches Vorwort	27
<i>Premessa terminologica</i>	37
RUDOLF STICHWEH, Inklusion/Exklusion und die Soziologie des Fremden	47
<i>Inclusione/esclusione e sociologia dell'estraneo</i>	57
ALOIS HAHN, Theoretische Ansätze zu Inklusion und Exklusion	67
<i>Approcci teorici a inclusione ed esclusione.</i>	89
SERGIO BELARDINELLI, Identità religiosa, inclusione ed esclusione nell'epoca della globaliz- zazione	113
<i>Religiose Identität, Inklusion und Exklusion im Zeitalter der Globa- lisierung</i>	126
CORNELIA BOHN, Inklusions- und Exklusionsfiguren	141
<i>Figure di inclusione ed esclusione</i>	157
JÜRGEN LINK, Über zwei normalistische Strategien zur Regelung von Inklusion und Exklusion	175
<i>Considerazioni su due strategie normalistiche per gestire l'inclusione e l'esclusione.</i>	190
MARISELDA TESSAROLO, La lingua come elemento di inclusione e di esclusione	207
<i>Sprache als Element der Inklusion und Exklusion</i>	222

JOHANNES WEISS,	
Über Selbstexklusion und Verständigungsverweigerung	239
<i>Auto-esclusione e rifiuto della comunicazione</i>	246
PETER VON MOOS,	
Vom Inklusionsindividuum zum Exklusionsindividuum. Persönliche Identität in Mittelalter und Moderne	253
<i>Dall'individuo costituito mediante inclusione all'individuo costituito mediante esclusione. Identità personale nell'età medievale e nell'età moderna.</i>	266
ANTONIETTA MAZZETTE,	
La sicurezza urbana come fattore di inclusione e di esclusione dalle risorse della città	281
<i>Städtische Sicherheit als Faktor der Inklusion und Exklusion in Bezug auf die Ressourcen der Stadt</i>	300
ENZO MINGIONE/ALBERTA ANDREOTTI,	
Esclusione urbana e sistemi locali di «welfare» in Europa	321
<i>Städtische Exklusion und lokale Wohlfahrtssysteme in Europa.</i>	340
PIERPAOLO DONATI,	
Quale inclusione sociale? «Neo-Panopticon lib/lab» e cittadinanza societaria: due diverse strategie nelle politiche sociali	363
<i>Welche soziale Inklusion? «Lib/lab'sches Neo-Panopticon» und soziale Staatsbürgerschaft: zwei verschiedene sozialpolitische Strategien</i>	392
HANS BRAUN,	
Der Wohlfahrtsstaat als Medium der Inklusion und Exklusion	427
<i>Il «welfare state» mediatore di inclusione ed esclusione</i>	445
JOST HALFMANN,	
Supranationale Integration als Problem wohlfahrtsstaatlicher Inklusionsvermittlung	463
<i>L'integrazione sovranazionale, problema per il «welfare state» quale operatore di inclusione</i>	477
In memoria di Franco Demarchi	491
<i>Nachruf auf Franco Demarchi.</i>	495
Note biografiche degli autori/Autorenverzeichnis	501

Einleitung

Inklusion und Exklusion. Analytiken, Semantiken und strukturelle Entwicklungen

In den letzten Dekaden hat sich ein Feld intensiver Forschung zum Problem der Inklusion und Exklusion etabliert. Die Konzepte allerdings werden in höchst unterschiedlichen theoretischen und empirischen Kontexten und deshalb nicht einheitlich verwendet. Auch liegen der aktuellen Debatte in der wissenschaftlichen Forschung und in der politischen Öffentlichkeit eine Vielzahl unterschiedlicher Beobachtungen zugrunde: eine allgemeine «Prekarisierung» von Lebensverhältnissen, wie Castel formuliert, die seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts zumindest grundsätzlich die gesamte Bevölkerung erfasst habe; die Chancen und Risiken einer pluralen Inklusionsordnung, Parsons spricht von einer Pluralisierung der Zugänge in der modernen Gesellschaft; die Folgen zunehmender Inklusion der Gesamtbevölkerung, häufig am Beispiel der zunehmenden Inklusion größerer Bevölkerungskreise in die höhere Bildung analysiert, deren Konsequenz eine zugleich ausschließende/einschließende Wirkungsweise des Bildungssystems im Sinne einer «internen Ausgrenzung» ist; das Problem politischer Inklusion in nationale Wohlfahrtssysteme angesichts wachsender globaler Strukturen; ethnische Segregationen, eine zunehmende Ghettoisierung besonders amerikanischer Vorstädte; das Komplementärphänomen der «gated communities»; in Frankreich das Problem der «sans papier»; gesellschaftliche «Subordnungen» wie der Klientelismus, die Mafia oder soziale Enklaven wie Favelas, die erst in weltgesellschaftlicher Perspektive pertinent werden und ins Blickfeld rücken; schließlich die Frage der Grenzziehung, sei es zwischen Normalität und Anormalität bis hin zur Frage der Grenzen des Sozialen.

Je nach kategorialen Hintergrund und den zugrunde liegenden Annahmen über Strukturen und Operationsweisen der Gegenwartsgesellschaft stehen, so die Untersuchungen, gesellschaftliche Integration, gesellschaftsweite Solidarität und das Herausfallen aus gesellschaftlichen Anerkennungsverhältnissen bzw. aus den multiplen Zugängen zur relevanten gesellschaftlichen Kommunikation auf dem Spiel. Will man angesichts dieser Konstellationen nicht dem Schema einer «skandalisierenden Analyse» folgen, die die Verhältnisse meist nicht einmal in ihrer gegenwärtigen, sondern in einer ihrer vergangenen Formen festzuschreiben versucht, um sie als normativen Rahmen zu kanonisieren, so ist die sozialwissenschaftliche Forschung nach einer angemessenen Analytik gefragt, die auch hinter die Aktualität der Probleme zurückzutreten vermag.